

## Das Buch

In diesem Band sind zwei der skurrilsten Erzählungen Herbert Rosendorfers vereinigt, in denen sich phantastische Sehnsüchte mit exponierten Orten mischen. Die erste Geschichte berichtet vom k. u. k. Thronfolger, Erzherzog Joseph Ferdinand, hier eine Erfindung Herbert Rosendorfers, plagen geheimnisvolle Anfälle, von langen Ohnmachtsphasen mit Träumen und Gesichten begleitet. Vor allem, wenn das Fis ertönt. Und diesen Ton gibt es häufig, besonders beim Chopin-Spiel seiner Frau, der schönen Erzherzogin Beatrix, oder im ›Tannhäuser‹ in der Oper. »Rosendorfer erzählt mit jener liebevollen Freude am Detail«, schreibt ›Die Presse‹, Wien, »mit jenem Hang zum Skurrilen, mit jener Lust am Poetisch-Abseitigen, die ihn immer auszeichnen.«

## Der Autor

Herbert Rosendorfer wurde am 19. Februar 1934 in Bozen geboren und lebt in Naumburg/Saale. Einige Werke: ›Der Ruinenbaumeister‹ (1969), ›Das Messingherz‹ (1979), ›Ballmanns Leiden‹ (1981), ›Briefe in die chinesische Vergangenheit‹ (1983), ›Die Nacht der Amazonen‹ (1989), ›Die Goldenen Heiligen oder Columbus entdeckt Europa‹ (1992), Romane; ›Der Prinz von Homburg‹ (1978), Biographie; ›Mitteilungen aus dem poetischen Chaos‹ (1991), Erzählung.



Herbert Rosendorfer:  
Herkulesbad  
Skaumo

Deutscher  
Taschenbuch  
Verlag



Von Herbert Rosendorfer  
sind im Deutschen Taschenbuch Verlag erschienen:  
Das Zwergenschloß (10310)  
Vorstadt-Miniaturen (10354)  
Briefe in die chinesische Vergangenheit (10541;  
auch als dtv großdruck 25044)  
Stephanie und das vorige Leben (10895)  
Königlich bayerisches Sportbrevier (10954)  
Die Frau seines Lebens (10987;  
auch als dtv großdruck 25068)  
Ball bei Thod (11077)  
Vier Jahreszeiten im Yrwental (11145)  
Eichkatzelried (11247)  
Das Messingherz (11292)  
Bayreuth für Anfänger (11386)  
Der Ruinenbaumeister (11391)  
Der Prinz von Homburg (11448)  
Ballmanns Leiden (11486)  
Die Nacht der Amazonen (11544)  
Über das Küssen der Erde (11649)  
Mitteilungen aus dem poetischen Chaos (11689)  
Die Erfindung des SommerWinters (11782)  
... ich geh zu Fuß nach Bozen (11800)

Ungekürzte Ausgabe

Dezember 1992

2. Auflage Februar 1994

Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,  
München

© 1985 (Herkulesbad) · 1989 (Skaumo)  
Nymphenburger Verlagshandlung GmbH, München  
ISBN 3-485-00495-2 · ISBN 3-485-00591-6  
Umschlaggestaltung: Celestino Piatti  
Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: Kösel, Kempten  
Printed in Germany · ISBN 3-423-11616-1

## Inhalt

Herkulesbad . . . . .	7
Skaumo . . . . .	109



# HERKULESBAD



Am Abend eines herbstlichen Tages im Jahre 18.. stand der junge Erzherzog am Fenster seines Schlosses. Die Dämmerung war vorbei, und die von ihr zu Konturen aufgelösten und zum farblosen Bild verblaßten Bäume des Gartens nahmen wieder Gestalt an, die verschieden von der des Tages ist wie das menschliche Nachtgewand verschieden von dem täglichen. Als wäre ein Zauberer durch den Garten gegangen, erschien es, und hätte die Laternen gelöscht, den Bäumen aber ein eigenartiges, gnomisches Leben gegeben; als wäre er dann zurückgekehrt in seine geheime Alchemistenstube in der Orangerie, wo er jetzt zu Bette ginge und danach hier das Licht auslöschte, so daß auch dieses Gebäude in der Dunkelheit eine andere Gestalt annahm, die einer Barke etwa, die scheinbar sanft bewegt vom abendlichen Wind in einer Felsenbucht vor Anker liegt.

In Wirklichkeit jedoch war es der letzte Bedienstete des jungen Erzherzogs gewesen, der, ungeachtet der Krankheit seines Herrn, zur Ruhe geschickt worden war und der in jenem abgetrennten Teil des Schlosses das Licht seiner Schlafkammer gelöscht hatte, um den Schlaf zu finden, der dem Erzherzog versagt sein würde. Denn der hatte wieder einen der oft unerwarteten Anfälle, die, wenn sie ihn abends überfielen, die Nachtruhe fraglich machten.

Der Erzherzog war nicht allein gewesen als die ersten Zeichen des Anfalls gekommen waren, denn es war gerade die Zeit des täglichen Rapportes. Sein Adjutant, der Oberstleutnant d'Evreux, Kommandant des Ehren-Regimentes, dem der Erzherzog als Inhaber vorstand, meldete die Vorfälle des Tages. Es war jedoch nichts vorgefallen. Nie fiel etwas vor.

»Melde gehorsamst«, begann jeden Abend der Rapport, und der Graf – sonst feinsinnig – nahm Haltung an, das heißt: bezeugte mit Händen und Füßen, leider besonders mit Füßen, seine militärisch vorgeschriebene, tadellose Ehrfurcht vor dem Vorgesetzten, knatterte die Absätze auf das kostbare Parkett. Der Erzherzog hatte es nie übers Herz gebracht, dem Adjutanten das zu verbieten, und so verlegte er – Graf d'Evreux hatte den Grund nie durchschaut – den Rapport täglich reihum durch die verschiedenen Zimmer, soweit dazu geeignet. So verteilten sich die verheerenden Folgen des militärischen Absatzknatterns in einem Turnus von ungefähr drei Wochen. Im Sommer, wenn es nicht gerade regnete und der Gesundheitszustand des Erzherzogs es zuließ, nahm er den Rapport im Garten entgegen. Da spritzte beim Gruß nur der Kies.

Die Meldung selbst war jeden Abend die gleiche und wurde rasch abgewickelt wie die selbstverständlichen Eröffnungszüge bei einem Schachspiel unter Meistern. Auf die offizielle Eröffnung folgte in aller Regel ein langes, freund-

schaftliches Gespräch oder auch ein Tarock zu dritt – die Erzherzogin oder deren Hofdame, eine Gräfin Cilley, war dann Partner – bis in die tiefe Nacht hinein.

Heute aber war es nicht zu dem freundschaftlichen Teil des Rappports gekommen, denn schon als der Erzherzog dem Grafen wie gewohnt antwortete:

»Commodieren Sie sich, d'Evreux«, spürte er den beginnenden Anfall der hinterhältigen Krankheit, deren Auswirkungen er nicht länger als einige Momente hinauszögern konnte.

»Was melden Sie mir?«

»Melde gehorsamst, Kaiserliche Hoheit: Nichts.«

»Es ist nichts vorgefallen –«

»Nein, Kaiserliche Hoheit.«

»Es fällt nie etwas vor.«

Hier führte der Erzherzog die Hand zum Hals und schloß die Augen.

»Was ist Ihnen, Kaiserliche Hoheit?« Der Oberstleutnant legte erschrocken seinen Helm auf den Tisch. Der Erzherzog schüttelte den Kopf. Das freiwillige Schütteln, das bedeuten sollte: es wäre nichts, ging in ein heftiges unfreiwilliges Schütteln über, bis es den ganzen Körper des jungen Erzherzogs erfaßte und aus seiner Brust einen kurzen, unmenschlichen Laut preßte, der an zwei Geräusche gleichzeitig erinnerte: das Öffnen einer verkorkten Flasche und das Bellen eines Hundes bei geschlossenem Maul.

»Ein Anfall, Kaiserliche Hoheit?«

Der Kopf des Erzherzogs wurde rot, als das Geräusch sich ihm entpreßte, und hernach wieder bleich. Der Offizier legte jetzt auch den Säbel auf den Tisch und führte den Erzherzog ans Fenster.

»Darf ich Kaiserliche Hoheit den Kragen öffnen?«

Der Erzherzog nickte, aber auch das Nicken verwandelte sich wieder in das Aufpressen des unglücklichen Brusttones, der mit gesteigerter Heftigkeit kam, so daß es den zarten Körper des jungen Fürsten in die Höhe zu heben schien. Schnell knöpfte Graf d'Evreux den obersten Knopf des erzherzoglichen Uniformrockes auf. Dann wollte er das Fenster öffnen.

»Halt«, sagte der Erzherzog leise und heiser, »halt, nicht aufmachen, die Erzherzogin spielt auf dem Klavier...«

Tatsächlich drang aus dem untersten Stock das Spiel der Erzherzogin in das Zimmer. Es waren zwei hohe Töne, leidenschaftlich angeschlagen, denen ein auf- und abschwellender Reigen schwermütiger Läufe folgte, selten nur wieder unterbrochen von den zwei besonderen Tönen der hohen Leidenschaft, die aber sogleich zu Seufzern absank.

Graf d'Evreux nannte den Komponisten.

»Ein Walzer«, flüsterte der Erzherzog, die Hand immer noch am Hals, »einer der wenigen mit Piano-Anfang. Deshalb haben wir diesen Anfang nicht gehört.«

»Kaiserliche Hoheit dürfen nicht sprechen.«

»Schon ist es vorbei«, sagte der Erzherzog und nahm die Hand vom Hals. Aber da begann der Anfall von neuem. Es war wie eine pendelnde Attacke nach napoleonischem Muster. Unausgesetzt preßte es aus der Brust jenen Schmerzenslaut, so daß es den willenlosen Erzherzog bis hinunter zu den Füßen schüttelte und er endlich, die Besinnung verloren, dem Oberstleutnant in die Arme sank.

Jetzt öffnete Graf d'Evreux das Fenster. Sogleich drang die Musik der Erzherzogin in den Raum, lauter als durch die Wände und Gänge – denn auch sie hatte das Fenster in den Garten hinaus geöffnet –, verwandelt aber durch die Dunkelheit und gleichsam filtriert zu einer nächtlichen Schönheit, die mit der Komposition nichts mehr zu tun hatte. War es das Flehen einer in einen Schwan verzauberten Nymphe zu einer verbotenen heidnischen Gottheit? Oder war es der letzte Gesang eines Überirdischen, der in menschliche, zerbrechliche Gestalt gebannt ist und auf nichts hofft, als auf den Tod? Eine Sterbemusik, sagte zu sich der Graf d'Evreux. Er trug den jungen Erzherzog vorsichtig zu einem der hohen Armstühle, die an Sitzfläche und Lehne mit Darstellungen der antiken Helden in Perl-Stickerei verziert waren. –

Sobald der Erzherzog das Bewußtsein verloren hatte, war es, als wäre die Krankheit machtlos geworden. Einige Male noch schüttelte der jetzt

kraftlose Anfall die Brust des jungen Prinzen, und dann waren die Attacken vorbei.

Der Erzherzog öffnete die Augen.

»Wie ist Ihnen jetzt, Kaiserliche Hoheit?«

»Geben Sie mir bitte einen Slibowitz.«

Es war eine Ausgewogenheit des Erzherzogs, besonders freundliche Gäste von eigener Hand zu bewirten, selbstverständlich auch den Grafen d'Evreux, sofern der Rapport in diesem Zimmer entgegengenommen wurde (alle drei Wochen also), und von diesen Gelegenheiten wußte der Graf, wo sich die Hauskredenz im Zimmer befand. Er öffnete sie und suchte nach dem Slibowitz.

»Nehmen Sie sich bitte auch ein Glas, d'Evreux. Oder warten Sie, d'Evreux, ich kann es schon selber machen...«

Aber der Graf bat den Erzherzog, sitzen zu bleiben und bemerkte scherzhaft und quasi zur Aufheiterung, daß sich heute die Funktionen des Gastgebers und des Gastes einmal umgekehrt hätten. Aber der Erzherzog, obwohl wieder völlig beruhigt, war nicht aufzuheitern.

»Der zweite Anfall ist das heute gewesen«, sagte er.

»Wieviele Anfälle haben Kaiserliche Hoheit sonst am Tag?«

Der Graf brachte die beiden gefüllten Gläser und reichte eines davon dem Erzherzog.

»Wieviel am Tag? Sie sind gut; ich habe oft eine ganze Woche keinen. Setzen Sie sich zu mir, Graf d'Evreux.«

Der Graf setzte sich.

»Auf Ihr Wohl, Kaiserliche Hoheit.«

»Auf das Ihrige.«

Die Hand des Erzherzogs zitterte noch, eine Nachwirkung des Anfalles. Nachdem er getrunken, lehnte er sich zurück in den hohen Lehnstuhl und schob das Glas dem Grafen hin.

»Haben Sie die Flasche nicht hergebracht?«

»Ich werde sie sofort holen, Kaiserliche Hoheit.«

Jetzt erst wieder aufgeheitert, ohne aber selbst in der Aufheiterung die ernstesten Gedanken an Tod und Ewigkeit zu verlassen, sang der Erzherzog: »Schnapslerl, Schnapslerl rinn', was nützt denn mir der Slibowitz, wenn ich gestorben bin.« Weit mehr als der Graf d'Evreux, der in der militärischen Rangordnung viel niedriger stand, selbstverständlich, als sein Vorgesetzter, der Thronerbe des Reiches, ja, mehr als irgendein Stadt-Baron, der von seinem Kutscher, von dem ihn kaum weitere Schranken trennten und mit dem er sich – das mag vorgekommen sein – durch Heirat oder sonstwie verschwägern kann, stand der Erzherzog, wie überhaupt regierende Fürstlichkeiten, dem unteren Volke nahe, beispielhaft an dem Schatz volkstümlicher Sprüche und dummer Gesänge, die ihm geläufig waren, deutlicher aber daran, wieviel besser er den Dialekt seines Landes beherrschte. Wie mag der Erzherzog das helle, das fremdwortreiche Wienerisch mit den bezeichnenden hochdeutschen oder französischen Zitaten

und dem für jeden anderen Dialekt ungewöhnlichen, gelegentlichen Imperfekt erlernt haben, wo er nie eine Elementarschule besucht, nie auf der Straße gespielt hatte, nie ordinäre Schulkameraden gehabt hatte? Nun, es mag der Dialekt auf weitem Umweg zu ihm gekommen sein, über Eltern und deren Eltern, wie seine Titel und eben als ein besonderer, unveräußerlicher Ruhmestitel weit her aus der Zeit, als das Herrscherhaus noch so eng mit dem beherrschten Volk verbunden war, daß es seine Sprache erlernen konnte. Als die ersten Habsburger nach Österreich kamen – Albrecht und Rudolf, die Söhne des Kaisers Rudolf –, bemängelte man ihre schweizerische Sprechweise, die aber nachgewiesen der vierte Rudolf, der Stifter, bereits abgelegt hatte, denn er konnte unerkannt durch seine Hauptstadt spazieren, um die Meinung ihrer Bürger zu erforschen.

»Thema«, sagte der Erzherzog nach einer Weile, so lang etwa, wie um den vorigen Absatz zu lesen, und nachdem er einen zweiten Slibowitz getrunken und langsam einige Male geschluckt, um den ätherischen Rest des flüssigen Diamanten voll zu genießen.

»Wie meinen Kaiserliche Hoheit?«

»Thema – ich meine: das Stück, das die Erzherzogin eben zu spielen beginnt, heißt: Thema.«

»Ach so«, der Offizier lehnte sich wieder an den geraden Rücken des hohen Sessels.

»Ein sehr unpassender Titel. – Holen Sie mir

bitte, lieber Graf, aus dem anderen Zimmer eine Decke, die karierte.«

Der Graf stand auf und ging ins Nebenzimmer. Als er die Tür öffnete, trat ein Hund heraus, ein semmelgelbes Ardeschir-Babegan-Windspiel.

»Safran«, sagte der Erzherzog zu dem Tier, »Safran – wu-wu-«

Der Erzherzog verabscheute es, sich mit seinen Hunden wie mit kleinen Kindern in ungereimten Neckereien zu unterhalten, und so suchte er sich mit Safran in dessen eigener Sprache, also mit »wu-wu«, zu verständigen. Wie aber konnte der Erzherzog wissen, was sein eigenes »wu-wu« im Hunde-Idiom bedeutete? Vielleicht eine Platitude? Oder eine Unanständigkeit? Safran, das Windspiel an des Herren Stuhles Seite, zeigte ein für einen Hund bemerkenswert kluges Gesicht. Als der Oberstleutnant das karierte Plaid über die Beine des Erzherzogs gebreitet hatte, veränderte Safran seinen Platz und bedeckte mit seinem semmelgelben Leib die Füße seines Herrn. Das Tier schief ein. Nur ab und zu bewegte es seine Glieder, oder, wenn der Erzherzog seine Hand nach dem Kopf des Tieres ausstreckte, leckte es langsam an den Fingern.

»Der Schluß stört mich immer«, sagte der Erzherzog.

»Wie meinen Kaiserliche Hoheit?«

»Der Schluß des kurzen Stückes, das die Erzherzogin eben spielt.«

»Ach so, das Stück – Thema.«

»Es endet mit einer zweifellos eigenartigen Steigerung: auf eine scharfe Dissonanz – als Baßfigur für einen alterierten Akkord –, gefolgt von der rhythmischen Eigenart des Stückes, ich nenne sie: ›den Aufschrei eines Träumenden‹, verdichtet selbst zu einem Akkord – dem alterierten der Unterdominante –, kommt der einfache Schluß mit der fünften Stufe und den Fermaten. Es ist ein trivialer Schluß.«

»Kaiserliche Hoheit lieben das Stück nicht«, sagte der Graf verbindlich und geneigt, beizupflichten, »auch der Titel erscheint unpassend –«

»Mitnichten, ich liebe das Stück, zwar –« der Erzherzog sprach mit leiser Stimme, aber leise nicht aus Heiterkeit, sondern vor Entkräftung, »– zwar – es beginnt mit einem einfachen Akkord in der Terzlage...«

»Ich muß gstehen, ich habe nicht zugehört.«

Der Hund Safran schleckte an des Erzherzogs Finger.

»Deswegen beschreibe ich es Ihnen, lassen Sie nur, es macht mir Spaß: es beginnt also mit dem Akkord in der Terzlage und fährt fort mit einem eigenartig sehnsüchtigen, alterierten Akkord, über den als kleine Note ein Aufschrei erklingt, wie von einem Träumenden, ich sagte es schon... von einem Träumenden, von dem man nie erfahren wird, ob es aus Freude gewesen ist oder aus Leid, daß er aufgeschrien, weil er selber es vergessen haben wird, bevor er erwacht.«

»Aha.«

»So schön dieser Anfang ist mit dem ungewissen Schmerzenslaut, dennoch ist es kein Thema. Und doch heißt das Stück ausdrücklich so –« Der Erzherzog sprach jetzt noch leiser, aber nicht aus zunehmender Erschöpfung, sondern weil er in Gedanken zu sich selber sprach, »– es sei denn, allerdings, es sei denn, das ganze Stück ist ein Thema, ein kühnes Thema, etwa einer ungeschriebenen, nie aufgezeichneten Symphonie, die der Komponist so innig erfunden, liebend vielleicht, für sich selber hätte behalten wollen, aber doch nicht ganz für sich selber hat behalten können, weil er eben Künstler war... So hat er uns wenigstens das Thema aufgeschrieben, aber der leidenschaftliche Inhalt der Symphonie ist uns völlig verschlossen, und daß wir nicht einmal erkennen sollen, was das Thema bedeutet, hat der Komponist die beiden trivialen Fermaten-Akkorde als Schluß gesetzt, als ein gelungenes Kunstmittel... als den Werg, der die Ritze seines leidvollen oder freudenreichen Geheimnisses wieder abdichtet.«

Oberstleutnant d'Evreux nickte, hatte aber die Rede des Erzherzogs nicht verstanden.

»Safran ist eingeschlafen, Graf d'Evreux, ich darf mich nicht rühren, sonst wecke ich ihn. Warum soll ich ihn wecken? Schenken S' mir noch einen ein.«

Während d'Evreux jedes der Gläser auf ein neues mit Slibowitz füllte, summte der Erzherzog die Melodie des volkstümlichen Trinkspruches, den er oben zitiert.

»Auf Ihr Wohl, Kaiserliche Hoheit!«

»Auf das Ihrige!«

Die Erzherzogin hatte ein neues Stück zu spielen begonnen. Es war weit einfacher als das vorige und hatte statt eines Titels drei Sterne in der Überschrift.

»Ich sitze in diesen Sesseln so bequem, d'Evreux«, der Erzherzog lachte, scheinbar völlig aufgeheitert, »man wird gezwungen, ganz gerade und aufrecht zu sitzen. – Hören Sie, die Erzherzogin spielt wieder: ich liebe die Stücke ohne Überschrift...«

»Nicht nur *ich* bewundere Ihre Musikalität, Kaiserliche Hoheit...«

»Ach was, d'Evreux, es ist nur eine Sache des Gedächtnisses – der Hund regt sich im Schlaf, sehen Sie: auch Hunde träumen mitunter sehr lebhaft –. Zu anderer Stunde, wenn ich keinen Besuch erwarte, und daher kenne ich die Musikstücke alle, sitze ich gerne neben der Erzherzogin am Klavier, um ihr die Seiten des Notenheftes, während sie spielt, wenn notwendig, umzublättern. Ich höre ihr gerne zu.«

»Aber jetzt werde ich Sie entlassen, mein Graf«, schloß der Erzherzog, und d'Evreux erhob sich sofort, obwohl erstaunt, denn für gewöhnlich wurde der Rapport in diesem Zimmer lange fortgesetzt.

»Sie müssen mich mit meinem Anfall entschuldigen –«

»Gerade Ihr Anfall sollte es erfordern, daß ich hier bleibe –«